

**Juliane Brandt: Historische Möglichkeiten individueller
Entwicklung in ungarischen Romanen der sechziger Jahre.
Budapest: Nemzetközi Hungarológiai Központ 1993. 272 S.
= Officina Hungarica 1. (Dissertation, vorgelegt in Berlin im
Februar 1989)**

Vorliegende Dissertation ist in vieler Hinsicht ein besonders anspruchsvolles Unternehmen. Allein schon das breite Spektrum des Untersuchungsmaterials ist beeindruckend. Ein umfangreicher Korpus möglicher Untersuchungsobjekte mußte unter bestimmten wissenschaftlichen Aspekten sondiert werden, um für den Hauptteil der Dissertation (Kapitel II.) einzelne Romane zur ausführlichen analytischen Aufarbeitung auszuwählen und schließlich die meisten der übrigen in die synthetischen Teile der Arbeit (Kapitel III.) erneut einzubeziehen. Hinzukommt die ganze Fülle der herangezogenen literaturtheoretischen, -kritischen und -historischen Sekundärliteratur. Letztere konnte allerdings für diese Arbeit bis auf wenige Ausnahmen lediglich wichtige Impulse zu manchen theoretischen und methodologischen Überlegungen geben, denn die Dissertation von Juliane Brandt zeichnet sich gerade durch die Besonderheit der Fragestellung aus und ist eine der wenigen Untersuchungen zum ungarischen Roman der sechziger Jahre. Vor allem der Zeitraum und die Gattung des untersuchten Gegenstandes sind interessant: Die epische Prosa, insbesondere der Roman und der bevorzugte Kurzroman, stellte in Ungarn in den sechziger Jahren die früher sich immer aufs neue durchsetzenden literaturhistorischen und ästhetisch-poetischen Vorrangspositionen der Lyrik in Frage. Die Epik schien sich damals zur vorherrschenden sowie tendenz- und entwicklungsbestimmenden Gattung der ungarischen Literatur zu entfalten und verlangte Lesern und Kritikern neue Herangehensweisen ab.

Die Tatsache, daß die Autorin ursprünglich auch breiter angelegte komparatistische Untersuchungen vorzunehmen gedachte und auch nach der notwendigerweise erfolgten starken Einschränkung dieses Vorhabens bis zum Ende der Forschungsarbeiten und der Fertigstellung der Dissertation eine mögliche Fortsetzung in diese Richtung nicht ausschloß, hat hauptsächlich im letzten Kapitelteil (III/2) u.d.T. „Ausblick. Vergleichende Betrachtungen“ zu aufschlußreichen Ergebnissen geführt. Darüber hinaus ermöglichte dieser

Anspruch, selbst in den Analysen der Binnenstruktur der jeweiligen Romane, mit einer gewissen Distanz des Komparatisten zum Gegenstand bzw. mit einer Art „Draufsicht“ von außen, eine respektable Objektivität in den theoretischen Erwägungen zu bewahren.

Zur differenzierten literaturwissenschaftlichen Erschließung der ungarischen Romanliteratur in den sechziger Jahren wird in der Arbeit konsequent nach der Sicht zeitgenössischer Romane auf historisch produzierte Möglichkeiten individueller Entwicklung gefragt - nach deren Ausmaßen, nach deren Determinanten, nach deren Wertung. Schwerpunkte sind dabei die Bestimmung der Ansprüche der Akteure, die Erschließung der vorausgesetzten und offenstehenden Perspektiven, die Erfassung des sozialen Raums, in dem sich die Entwicklung vollzieht sowie das Ermessen der lähmenden Schranken dieser Entwicklung. Die Autorin weiß sich ganz souverän über das komplizierte Gefüge der Subjekt-Objekt-Beziehungen zu äußern. Sie berücksichtigt feinfühlig die Spannungen zwischen der Eigendynamik der fiktiven Welt und den Gesetzmäßigkeiten der Realität, wenn sie den methodologischen Rahmen ihres Vorhabens absteckt (Kapitel I.), aber auch in den Romananalysen (Kapitel II.). Sie überschätzt die Möglichkeiten des Literaturwissenschaftlers nicht, schließlich ist er auch nur ein Leser, ein Interpret, des jeweiligen Werkes.

Es wurde schon eingangs erwähnt, wie die „Sicht von außen“ zur Objektivität der Darstellung beiträgt. Es ist erfreulich, wie bewußt die Verfasserin in den Romananalysen bestrebt ist, dieses Maß an Objektivität soweit wie möglich zu wahren: Den Widerspruch zwischen bloßer Verdoppelung des Textes durch eine Übertragung seiner Sprache in eine formalisierte Sprache (mit einem Wort der getreuen Nacherzählung) und subjektiv bedingter „interpretativer Aktion“ kann sie natürlich nicht eliminieren. Aber durch die methodische Aufgabenstellung, einerseits bestimmte Strukturen der jeweiligen erzählten Welt genau wie möglich zu beschreiben, andererseits sie in ihrem Verhältnis zu Realprozessen zu untersuchen, mit anderen Worten durch die praktizierte ständige Bewegung zwischen beschreibender Textdarstellung und ihrem interpretativen Vorgang, erreicht sie ein äußerst hohes Maß an allgemeingültigem Aussagewert in bezug auf das jeweilige Einzelwerk.

Die analytischen Untersuchungen erstrecken sich dabei jeweils auf das gesamte Gefüge des Werkes. Gefragt wird nach der erzählten Welt, der Fabel, der Konstituierung der epischen Fiktion, darin nach dem Grad der Subjektivität der Akteure, nach der Eigenart der literarischen Gestalten, nach der raum-zeitlichen

Beschaffenheit der fiktiven Welt und nach der Erzählweise. Gleichzeitig werden die objektivierten Autorenpositionen erwogen und möglichst genau die Adressatenbezüge umrissen. Vom besonderen Vorteil ist dabei, daß diese Fragestellungen in keiner Weise formalisiert werden und daß der Interpret bzw. Adressat jeden Roman als unteilbares und vorerst unvergleichbares Ganzes seinem selbständigen „Botschafts“-Charakter und seinen individuellen Gehalts- und Formstrukturen gemäß (nach seiner speziellen Sicht auf historisch produzierte Möglichkeiten der individuellen Entwicklung) erfragt. Ein methodologisches Nebenergebnis der Dissertation ist so ihr überzeugender Nachweis, daß jede Formalisierung der Einzelanalysen, jeder kosequent durchgezogene Frage-Raster notwendigerweise zu gegenstandsfremden, doktrinär ausgeklügelten Schemata führen.

Zur eingehenden Analyse werden elf Romane von zehn Autoren angeboten. Es sind Autoren mit unterschiedlichsten Ansichten und künstlerischen Fähigkeiten sowie Romane mit recht abweichenden Qualitäten, Romane, mit denen verschiedene Leserkreise angesprochen werden. Was die meisten miteinander verbindet, ist, daß sie - wenn auch in unterschiedlichem Maße - im Mittelpunkt von literarischen Debatten und/oder im Zentrum von Leserinteressen standen. Diese Zusammenstellung wird ergänzt durch andere Romane, die - nicht notwendig mit dieser Gruppe deckungsgleich - eigentlich literarische Innovationen vornahmen. Außerdem behandeln sie alle Gegenwartsstoffe. Auswahlkriterien wie *Erfolg und Interesse* beim Publikum und im literarischen Leben des Landes sowie andererseits *Gegenwartsstoff* sind ohne weitere Bedenken annehmbar. Ersteres ist unter rezeptionsästhetischen und literaturinnovatorischen Gesichtspunkten relevant. Und wenn es auch selbstverständlich ist, daß die Schriftsteller auch mittels historischer Stoffe jeweils ihre aktuellen Ergebnisse für *ihre* Gegenwart aussprechen, ist es das gute Recht der Verfasserin, das ungeheuer große epische Lesematerial thematisch-stofflich einzugrenzen. Geht man dabei von der möglichen größeren Unmittelbarkeit der Gegenwartsstoffe aus, so scheint ihre Auswahl für eine Arbeit mit einem der Zielstellung nach besonderen literarischen Gegenwartsbezug plausibel.

Die Titel der analytischen Kapitel mit dem ausführlichen Hinweis auf die jeweiligen fiktiven Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten der Akteure bereiten den Leser recht genau darauf vor, was er vom Roman und seiner Interpretin zu erwarten hat. Im Interesse der Sachlichkeit werden während der Auslegung literarische Paralleluntersuchungen und Vergleiche sorgfältig

ausgeklammert. Lediglich sekundäre Werke, darunter vorwiegend ungarische Kritiken werden in die Analysen einbezogen. (Ein Nebenergebnis ist hier die Beobachtung, wie oft sich die Aussage dieser Kritiken als nicht zeitbeständig erweist, mit anderen Worten, wie die zeitgenössische Kritik - noch von traditionellen Normativen bestimmt - kulturpolitischen „Tagesansichten“ verpflichtet ist. Mit ihren Gehaltsstrukturen und Wertforderung bleibt sie weit hinter den inhaltlich und formal differenzierteren Vorstößen des literaturhistorischen Kunstwerks zurück und entwickelt erst langsam den neuen Werkstrukturen und Wirkungsstrategien entsprechende Lesarten.)

Die analytisch gewonnenen Einzelergebnisse wurden schließlich zu den Erfahrungen aus der gesamten Romanliteratur der sechziger Jahre in Bezug gesetzt und mit einem komparatistischen Ausblick ergänzt. Es ist imposant und gleichzeitig der beste Beweis dafür, daß man es mit einer soliden Arbeit zu tun hat, wie organisch diese Synthese in der Analyse verankert ist, in welchem Maße die knapp entworfenen Endkonsequenzen mit den Einzelerwägungen und Teilergebnissen der vorangehenden 139 Seiten korrespondieren: Nach den exakten und stichhaltigen theoretischen und methodologischen Bestimmungen der wissenschaftlichen Grundpositionen im I. Kapitel und ihrer folgerichtigen Erprobung am Forschungsobjekt im II. Kapitel entrollt sich nun im Kapitel III. wie selbstverständlich der summierende Ertrag der Arbeit: Danach seien die wichtigsten Merkmale der ungarischen Romanproduktion der sechziger Jahre u.a. „der Versuch, das Erzählte zu problematisieren“, die „novellistische Organisationsweise“, „oknyomozó regény“ (= kausalorientierter Roman), recht oft mit Vorwegnahme des Ergebnisses, das In- und Miteinander verschiedener Zeitstrukturen, der geringe Zeitumfang der Fiktion, das personale Erzählen sowie von 1960 bis 1970 eine Entwicklungstendenz der Destruktion des ehemaligen „positiven Helden“ und der in hohem Maße zunehmenden Wahrnehmung gesellschaftsinterner Widersprüche.

Es ist selbstverständlich, daß eine so umfangreiche und vielschichtige Arbeit manche Fragen aufkommen läßt, gerade jetzt, wo man sie rückblickend liest. Sie könnten bei einer eventuellen Weiterführung der Forschungsarbeit berücksichtigt werden. Die folgenden zwei seien hier genannt: Erstens ist es gewiß richtig, Werke mit unterschiedlichsten ästhetisch-poetischen Qualitäten in die Arbeit einzubeziehen. Auch die Erarbeitung von Qualitätskriterien für die Analysen wäre nachteilig gewesen, hätte ja ihre Anwendung notwendigerweise einen höheren Grad an Subjektivität zur Folge gehabt. In Kenntnis der fertiggestellten Arbeit

fragt man sich aber, ob eine vorsichtige Differenzierung oder Einbeziehung von qualitativen, eventuell auch letztlich unentschiedenen Erwägungen bei der Standortbestimmung des jeweiligen Werkes, seiner Akteurenpositionen usw. die Schlußfolgerungen (z.B. über die Entwicklungstendenzen der ungarischen Literatur in den sechziger Jahren) nicht hätte weiter nuancieren können; wenn man z.B. Darvas und Mesterházi als literarische Sprachrohre offizieller kulturpolitischer Normative von der anspruchsvollen (?) Unterhaltungsliteratur von Magda Szabó bzw. sie und die erstgenannten von den für Epochenproblematik mehr oder weniger sensibleren und die soziale Problematik von innen heraus mit höherer Authentizität darstellenden und deshalb auch heftige Debatten, Kontroversen oder zumindest Unverständnis äuffernde Kritiken auslösenden Fejes, Sántha, Somogyi Tóth, Konrád u.a. getrennt hätte. Zweitens stellt man sich die Frage, ob neben dem komparatistischen Ausblick - so gut er auch ausgefallen sein mag - nicht mindestens so wichtig gewesen wäre, ähnliche Überlegungen anzustellen, inwieweit in der Tendenz der zunehmenden Empfindung sozialhistorischer Widersprüche und der Verunsicherung in der Literatur der sechziger Jahre bereits die Vertrauensverluste der siebziger und der achtziger Jahre und die Krisenempfindungen der ungarischen Gegenwart keimten. Zum Durchdenken dieser Fragen inspirieren nämlich die Denkstrukturen der ganzen Dissertation viel mehr als zu einer natürlich ebenfalls gut möglichen komparatistischen Arbeit.

Daß diese Dissertation solche und ähnliche Fragen zur Entwicklung der ungarischen Literatur in den sechziger Jahren aufkommen läßt, spricht nicht gegen sondern für diese Arbeit. Die Fähigkeiten der Autorin, ihre Neigung zu weitreichenden Abstraktionen gepaart mit ihrer Kenntnis der klassischen und modernen Literaturtheorie sowie ihre disziplinierte Selbstkontrolle während der Arbeit haben sich in der Dissertation bewährt, sowohl in der Theorieadaptation und -bildung als auch in ihrer praktischen Umsetzung. Mit ihren analytischen Untersuchungen schafft sie Muster für eine mögliche Fortsetzung der Arbeit in der modernen ungarischen oder auch sonstigen Romanforschung. Die Dissertation hat für die in- und ausländische Gegenwartshungarologie einen hohen Quellenwert und liefert gleichzeitig wichtige Ansätze für die Methodik der wissenschaftlichen Erschließung moderner epischer Werke.

Gekürzte Fassung des Gutachtens vom 27. 6. 1989

László Tarnói